

Damit scheint mir das Entscheidende zu Ihrer Frage gesagt: Wie ist das zu vereinen, „nicht gleichförmig dieser Welt und mitten in ihr“? Das „nicht gleichförmig“ muß immer das erste sein. Immer nur: Von Christus zur Welt und nicht, wie die Tendenz heute vielfach ist, zu versuchen, Christus und seine Verkündigung i h r anpassen zu wollen. Die Welt sehnt sich in unserer Zeit, wie sie sich immer gesehnt hat, aber heute vielleicht mehr denn je, daß ihr das, was nicht von dieser Welt ist, gezeigt, gegenwärtig gemacht wird: „Zu u n s komme D e i n Reich. Der Priester soll sie kennen, diese Welt, wie sie heute ist in ihren Nöten, in ihren Bedrohungen, in ihren Möglichkeiten und ihrem Sehnen. Hineinzugehen in die Welt, zuzuhören, ihre Nöte und ihre Begeisterung zu verstehen, also wirklich einzutreten durch die Tür der Menschen, aber nicht, um zu verweilen in der „weltlichen Welt“ und um womöglich noch lauter ihre Schlagworte zu wiederholen, um womöglich noch radikaler als die anderen auf die Stichworte der Allzu-Heutigen hereinzufallen, um womöglich noch urteilsloser als die anderen auf das Wehen des Zeitgeistes zu lauschen, und es gar mit dem Wehen des heiligen Geistes zu verwechseln, sondern um die Wahrheit Christi zu verkünden. Das erfordert viel innere Kraft und eine große starke Liebe. Nur Gebet und Opfer können hinabdringen bis zu den Quellen, aus denen Kraft und Liebe des priesterlichen Lebens sich immer wieder zu erneuern vermögen. Die Menschen dieser Zeit, in der alles wankt, sehnen sich nach dem Festen und Nicht-Wankenden. Verwirren Sie die Menschen nicht mit den schwankenden Meinungen der Experimental-Theologen. Halten Sie sich an das Wort Gottes in aller Schlichtheit, in aller Fülle und Tiefe, in all seiner ewig-gegründeten Festigkeit. Holen Sie ihre Nahrung aus den herrlichen Verlautbarungen des Konzils und mißtrauen Sie denen – auch unter ihren Mitbrüdern – die zwar keineswegs päpstlicher als der Papst, aber konzilischer als das Konzil sein wollen. Es ist nicht wahr, daß die Welt, daß die christlichen Laien, oder auch die Heiden und die Atheisten, unter uns, auf eine „Neue Theologie“ warten und ihr sich öffnen würden. Die Erfahrung hat es vielfach bestätigt, wie so ganz und garnicht das der Fall ist. Das immer wahre Credo – aber leuchtend verkündet, weil es geglaubt, geliebt und gelebt ist, von dem Priester, der es verkündet, – das ist es, wonach die Welt verlangt. „Damit sie Christi Stimme hören“, wie das Konzil sagt, sind sie zu den Menschen gesandt und deswegen braucht die Welt den Priester, heute wie eh und je. Deswegen: Freuen Sie sich über Ihren herrlichen Ruf, fürchten Sie sich nicht: in der Kraft dessen, der Sie gerufen und gesandt hat, werden Sie Sein Licht zu den Menschen tragen, auch zu den Verwirrten und Verirrten. Dazu wünsche ich Ihnen die Fülle des Segens Christi.

Salzburg

Univ.-Prof. Dr. Balduin Schwarz

VERSUS POPULUM FALSCH?

In seiner Arbeit „Hat es in der Frühkirche eine Zelebration ‚versus populum gegeben‘“ (Heiliger Dienst 1967, 145 ff.) schreibt Msgr. DDr. Klaus Gamber m. E. mit Recht: „Man kann – von der Feier her – weiterhin dann nicht mehr von einem Mahl im strengen Sinn sprechen, wenn sich nur mehr ein einziger Mahlteilnehmer am Mahltisch befindet – besonders wenn er auch noch dabei steht –, die übrigen Teilnehmer aber, wie in einem Theater, sich in einiger Entfernung ... aufhalten.“ Wenn er aber daraus folgert, die richtige Stellung des Opferpriesters sei folgerichtig vor dem Altar, mit dem Blick nach Osten und mit dem Rücken zum Volk – da sich mit dem Schwinden des Mahlcharakters der Charakter der Messe als „Dienst vor Gott“ in den Vordergrund gehoben habe, und diese Entwicklung nicht rückgängig gemacht werden könne und solle –, so übersieht Msgr. Gamber wohl einige Elemente des Problems. Alois Kövér gibt nämlich im gleichen Heft einen guten Hinweis, wie die Eucharistie von einem „Schausspiel“ tatsächlich wieder mehr zu einem wirklichen Mahle werden könnte (Liturgische Erneuerung in Ungarn, S. 154). Aber abgesehen davon glaube ich, daß auch der Opfercharakter der Messe die Zelebration versus populum nicht sinnlos macht, kommt doch durch die direkte Verbindung des Volkes mit dem Zelebranten das allgemeine Priestertum aller Gläu-

bigen, wie es die Konzilsdokumente wieder stark unterstrichen haben, sinnenfällig zur Geltung. Aber auch ein sozialpsychologischer Grund rechtfertigt die Zelebration versus populum: die Aufmerksamkeit der Teilnehmer am Gottesdienst scheint nämlich größer zu sein, wenn sie Augenverbindung mit dem Vorsteher des Gottesdienstes haben, wie ich namentlich bei Kindergottesdiensten feststellen konnte. Gerade dieser Gesichtspunkt wird im englischen Bericht auf die Umfrage des nachkonziliaren Liturgierates stark hervorgehoben: „Ein ausdrücklicher erwähnter praktischer Pluspunkt ist, daß es Eltern leichter fällt, Kinder während des Gottesdienstes ruhig zu halten, wenn der Geistliche zum Volk gewandt zelebriert“ (Kath. Int. Presseagentur 21. Jan. 1968). Ich glaube, solche Gesichtspunkte dürfen gerade heute, wo man sich überall bemüht, personale Kontakte zwischen Oberen und Untergebenen herzustellen – welches Verhältnis ja übrigens nur zum Teil auf die Beziehung Priester – Volk gilt – nicht außer acht gelassen und gering angeschlagen werden. Wenn der Priester mit dem Rücken zum Volk steht, so wird das unter den heutigen Umständen bestimmt weniger als Hinwendung zu Gott, denn als Abwendung von der Gemeinde verstanden. Die Wandlung der Mentalität kann auch den sozialpsychologischen Stellenwert der Symbole verändern!

Dr. Walter Heim

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

Sakramente sind Vorzeichen des Heiles, nicht nur zurückschauende Erinnerungszeichen. Sie bezeichnen den Menschen als Teilhaber am Heil. Sie bezeichnen die Mitmenschlichkeit als Gemeinschaft mit Christus und mit den Brüdern als jenen Heilsraum, in dem der Mensch sich wahrhaft erst vollenden kann. Das Heil wird nicht statisch, sakramental verpackt übergeben, sondern der Mensch wird durch die Sakramente auf den Weg gebracht: auf den Weg zum Mitmenschen, zur Gemeinschaft, zur Einheit in Christus. Dieser Weg bezieht die Integration der eigenen Persönlichkeit mit ein und wird von der religiösen Sprache Heiligung genannt. (W. Gruber, Die letzten Dinge, Theol. prakt. Quartalschr. 116/1: S. 6f)

Für die Firmung im reifenden Alter spricht ihre Hinordnung zur Kirche, die eine Gemeinschaft von Mündigen ist. Die Gnadengaben der Firmung sollen mitgeteilt werden, sobald der junge Christ von der Sendung dieser Gemeinschaft erstmalig in Anspruch genommen wird. Firmung sollte der Anlaß sein zu einer echten geistigen Konfrontation des jungen Christen mit seinem Glauben, um die volle Verantwortung für das eigenständige Christsein bewußt zu machen. So würde sie ein neuer Ansatz zu einer neuen Glaubenshaltung Gott und der Welt gegenüber. An ihrem Vollzug käme jede Glaubensentscheidung zustande, die der Taufe vorangehen sollte.

Taufe und Firmung wären zur inneren Einheit verschmolzen, weil die Firmung jenes Wesenselement zum Tragen bringt, das der Kindertaufe versagt sein muß. (Bischof J. Schoiswohl, Neubesinnung zur Firmung, Th. Pr. QuSchr, 116, 1: S. 18)

Der Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie hat eine vorher latent wirksame Krise erst voll sichtbar gemacht: Die aktive Teilnahme der Gemeinde am liturgischen Vollzug ist nicht so sehr eine Frage der sprachlichen „Verständigung“, als vielmehr der Vollziehbarkeit des liturgischen Aktes und seiner anthropologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. Damit hat man sich ungewollt über das Sprachproblem der liturgischen Kernfrage genähert. In Kerngruppen, die sich ihre eigenen gemeinschaftlichen Formen geschaffen haben, wird das liturgische Beten als traditionell und starr empfunden, während die Liturgiker letztere als zu ereignishaft und subjektiv ansehen. Hat schon eine echte Begegnung zwischen liturgischem Vollzug und seinen anthropologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen stattgefunden? (Herder-Korrespondenz 2-1968, S. 83ff).

Warnung vor einem neuen Rubrizismus: Es fehlt nicht an Stimmen, die immer wieder mahnen, es komme nicht darauf an, andere, vielleicht vernünftigeren, praktikablere Rubriken zu schaffen, sondern man müsse Liturgie wieder in einer ursprüng-